

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 13ten Juny 1806.

Fantastien.

Entwurf einer Leichenrede, die allenfalls bey der (Gott gebe, noch lange entfernten) Beerdigung der Justitia gehalten werden könnte.

Ich sehe, trostlose Zuhörer, in jedem eurer Gesichtszüge den lebhaften Ausdruck des gerechten Schmerzens, in den Euch der unersetzliche Verlust der theuern Todten versezt hat, deren sterbliche Reste wir heute der Erde übergeben! Haltet sie nicht an, die wehmüthigen Thränen, welche Ihr dem Andenken der Verstorbenen widmet; Euer Schmerz, Euer Wehklagen ist gerecht; Sie war es werth, von Euch beweint zu seyn; wir alle müssen die Bitterkeit dieses Verlustes mit gleicher Stärke fühlen, denn — war die Verstorbene nicht uns allen eine Stütze, deren Werth wir erst zu schätzen wissen werden, nachdem ihr Verlust uns unsere Schwäche doppelt fühlbar gemacht haben wird! Ach die Zeit, die sonst so willige Trösterin, wird unsern Schmerz nicht zu mindern vermögen, Sie wird uns nur immer mehr einsehen lehren, daß der Quell unserer Thränen unversiegbar, und kein wohlthätiger Balsam vermögend sey, die Wunden unseres zerrissenen Herzens zu heilen!

Es ist keiner unter uns, der nicht von

tiefer Verehrung für den edeln Character der Verstorbenen durchdrungen war, keiner, der nicht einsehen sollte, was Sie uns hätte seyn können, was Sie uns seyn wollte. Ihr hatten wir alle, auch unsere heiligsten Rechte anvertraut, Sie war die Beschützerin unserer Ehre und unseres Eigenthums, der Schrecken der Bösen, die Zuflucht der gekränkten Unschuld! Und ach! jetzt hasten an ihrem Grabe unsere nassen Blicke verzweifelt auf dem Erdbaufen, der die theure Leiche bedeckt; die Hoffnung entflieht dem bedrängten Herzen, wir sehen uns am Scheidewege einer traurigen Zukunft, und betrachten uns als verlassene Waisen, denen der Tod in dem hülflosen Zustande ihrer frühen Jugend die sorgsame Pflege der liebenden Mutter entzog. Kann ein Schmerz gerechter seyn, als der unsrige; Thränen heiliger, als jene, welche wir dem Verluste aller unserer Hoffnungen nachweinen, welche jetzt die Stille des Grabes verbirgt?

Doch wozu erschöpfe ich mich in der Schilderung der Größe eines Verlustes, den wir alle gleich tief empfinden! Laßt es mich vielmehr versuchen, ob ich durch die Darstellung der letzten Lebens-Epoche der Abgeschiedenen, die sich mit der traur-

rigen Catastrophe ihrer Auflösung endigte, jenen momentanen Trost in Euch hervorbringen kann, welchen fühlende Seelen durch eine Unterhaltung über die letzten Lebenstage eines theuern Verstorbenen aus ihrer Mitte, in einer Enttödelung der Ursachen seines Todes zu empfinden pflegen.

Wenige unter Euch sind wahrscheinlich in dem Falle, den Zusammenhang jener Umstände zu übersehen, deren unglückliche Combination endlich die traurige Wirkung hervorbrachten, unter deren niederbeugendem Einflusse wir uns so unglücklich fühlen; ich will es daher versuchen, Euch mit einigen der veranlassenden Ursachen des Todes unserer edeln Verstorbenen bekannt zu machen.

Es war nicht der marasmus semilis, welcher der grausamen Parze die tödtende Schere hinreichte, mit der sie ihren theuern Lebensfaden abschneidet; ach, nein, kaum schien die Epoche ihres kraftvollen Alters zu dämmern, als schon die Concurrenz mehrerer gefährlichen Umstände den Keim ihrer Vernichtung zur Reife brachte. —

Wir alle kannten die hilfbedürftige Constitution unserer Verstorbenen; von ihrer Geburt an des Tageslichts beraubt, entbehrte Sie die schönste Gabe des Himmels, und wenn gleich viele behaupteten, daß dieser Naturfehler sie ganz vorzüglich in ihren Verrichtungen begünstige: so halten doch andere, wie es scheint, mit größtem Rechte dafür, daß es weit besser gewesen seyn würde, wenn Sie des Gesicht's Organ nicht entbehrte hätte, da man nur gar zu oft an ihren Handlungen es deutlich habe bemerken können, daß sie — nicht sah, was sie that. — Der Mangel dieses vorzüglichen Sinnes sowohl, als

die schwächliche und zerrüttete Beschaffenheit ihres ganzen Organismus ließen sie fast nie einer dauerhaften Gesundheit genießen, und machten sie ganz abhängig von der Pflege ihrer Wärter, welche alle ihre Handlungen leiteten und eine unbeschränkte Gewalt in dem großen Reize ihrer Thätigkeit ausübten; indem Sie sich diesen unbedingt überlassen, und ganz auf ihre treue Sorgfalt vertrauen mußte.

Da also ihre Erhaltung ganz von der gewissenhaften Sorgfalt dieser Wärter abhing: wer überzeugt sich nicht von der Wichtigkeit des denselben anvertrauten Amtes? Und dennoch verfuhr man bey der Wahl derselben oft mit einer fast unbegreiflichen Sorglosigkeit; denn nur zu häufig war diese der Convenienz, der Connexion oder dem ebenfalls blinden Zufall überlassen, welcher auf die Verstorbene in der letzten Epoche ihres Lebens einen sehr sichtbaren eben so großen als ungünstigen Einfluß ausübte.

Man kennt die gränzenlose Tollkühnheit des Zufalls, mit der er ohne Vorzicht u. Ueberlegung in die folgenschwangere Urne des Verhängnisses greift, und mit dem Loose, welches seine unsichere Hand erhascht, Glück oder Unglück vertheilt; man kennt die schwankenden Gesinnungen der Convenienz, die, beherrscht von Leidenschaften, ganz der launigen Bestimmung derselben unterliegt; was ließ sich daher von einer Wahl erwarten, die der Leitung dieser characterlosen Wesen anvertraut war? Zu welchen Hoffnungen berechtigte die Sorgfalt jener Menschen, deren Wahl so wenig das Werk einer klugen Vorsicht als einer geläuterten Prüfung war? Der Erfolg rechtfertigte nur zu sehr diese ängstlichen Besorgnisse;

deun sahen wir nicht unzähligemahl Menschen auf diesem Posten, welche die Wichtigkeit desselben gar nicht zu schätzen wußten, sondern sie nach dem Maßstabe jener Mittel würdigten, deren Sie zu seiner Erhaltung sich bedient hatten? War uns nicht so oft die träge und maschinenmäßige Behandlungsart ihrer Einrichtungen Gegenstand eines gerechten Aergernisses? Sahen wir nicht, welche geringe Aufmerksamkeit sie auf das Wohl derjenigen verwendeten, zu deren Wartung und Pflege sie bestimmt waren? Wie sie allein die Forderungen ihres Eigennutzes zu berücksichtigen schienen? Wie bloß die Hoffnung, diese zu befriedigen, sie mit einigem Interesse für das Amt, dessen Verwaltung ihnen anvertraut war, belebte? Wie hier grobe Vernachlässigung die zarte Pflanze verdorren ließ, dort rohe Ungeschicklichkeit sie zerstörte? Wie hier Geistesbeschränktheit und Ignoranz, dort Trägheit oder Leichtsin, Hang zum Schlendrian oder wohl gar Leidenschaft und böser Wille, Eigennutz und Gewissenlosigkeit ihren Einfluß auf die Einrichtungen äußerte, deren zweckmäßige Ausführung nur von einer ausdauernden Sorgfalt, einer uneigennütigen Treue und geprüften Fähigkeit erwartet werden konnte?

Solchen Händen war die Wartung der Entschlafenen nicht selten anvertraut, und diejenigen, welche hier eine ehrenvolle Aufnahme machen, und auf welche das Gemählde, das ich mit beklommenem Herzen Euch nur mit einigen Pinselstrichen entwarf, und nicht vollenden mag, — nicht paßt, diese konnten, da oft ihre Anzahl zu gering, vielleicht auch ihre Kraft zu beschränkt war, dem mächtigen Strome der

Mehrzahl nicht immer mit Erfolge entgegen arbeiten: das Gute, das sie zu bewirken suchten, wurde nur zu bald von diesem wieder eingerissen; die Sorgfalt, mit welcher sie auf die Erfüllung ihrer Pflichten wachten, wurde wirkungslos gemacht durch die Vernachlässigung der Menge, welche einriß, was diese kaum aufgebaut hatten.

Ich erspare mir das unangenehme Gefühl, Euch alle die traurigen Folgen dieser vernachlässigten Pflege für das Wohl der Verstorbenen darzustellen; aber laßt mich, bevor ich euer ganzes Gefühl zum Mitleid gegen den traurigen Zustand der edeln Dulderin auffordere, Euch noch etwas ausführlicher mit der Beschaffenheit desselben bekannt machen, und Euch zeigen, welche gerechten Ansprüche Sie auf euer tiefstes Bedauern hat.

Der Mangel einer sorgsamten Pflege war nicht das einzige Uebel, mit welchem sie zu kämpfen hatte: was nützt auch die zarteste Wartung? was die größte Bereitwilligkeit zur thätigen Hülfe, wenn es an sichern Vorschriften fehlt, nach denen sich diese zu richten hat? Und auch hieran fehlte es. — Die natürliche Schwäche ihrer kränkenden Körperbeschaffenheit machte genaue Vorschriften in Ansehung ihres diätetischen Verhaltens nothwendig; die Pflicht der angestellten Wärter wäre es gewesen, diese Vorschriften mit unermüdeter Treue anzuwenden: allein wie wenig war in dieser Rücksicht geleistet! Der Vorschriften selbst existirten freylich eine zahllose Menge, veraltete, neuere, neueste; Vorschriften, die in dem Wiegentaler der Verstorbenen vielleicht schon nicht ganz passend gewesen, oder die auf besondere krank-

hafte Zufälle berechnet waren, wurden im spätern Alter und bey ganz veränderten Umständen noch angewendet; man behandelte sie nach diesen und vielen andern neu hinzugekommenen, die man sämmtlich in eine chaotische Masse zusammenwarf, und, wo es Noth that, applicirte! Die traurige Beobachtung der schrecklichen Mißgriffe, welche aus dieser verkehrten Behandlungsart entstanden, veranlaßten in der Anwendung dieser unpassenden und schwankenden Vorschriften mancherley willkürliche Abweichungen, die man als dringende Forderung der Noth rechtfertigen zu können glaubte, und so entstand dann nach und nach in der practischen Anwendung ein so verkehrtes und inconsequentes Verfahren, welches selbst der Ungewißheit jener Vorschriften den Rang streitig machte.

(Der Schluß folgt.)

Erinnerungen.

Lippstadt.

Es ist mehrmahls im W. A. gefragt worden, warum Prediger, Schullehrer, Richter und Magistratspersonen von den Lasten der Einquartirung befreyt seyen. An Verstande tragen die Anfrager gewiß nicht schwer, denn ihre Frage ist um kein Haar gescheider, als: Warum Richter, Schullehrer, Prediger und Magistrat wohl überhaupt ein Gehalt beziehen? Es ist wirklich eine handgreifliche Sache, daß es für die Bürger und die Stadtsassen gemächlicher wäre, wenn alle jene Beamten der Stadt unentgeltlich dienten. Bis dahin, daß ein speculativer Kopf, von der befähigenden Nase der Apotheke begeistert, eine Motion gegen die Gehälter einbringt, getraue ich mir die aufgeworfene Frage ge-

nügend zu beantworten. Meine Antwort ist einfach, und, wie ich hoffe, Allen verständlich, folgende: Magistrat, Richter, Schullehrer u. Prediger sind als solche deswegen von Einquartirung frey, weil ihnen diese Freyheit bey ihrer Anstellung als ein Theil des Gehalts in Rechnung gebracht und feyerlich zugesagt worden ist. Wenn nun seine Muse den Verstand noch nicht geschwächt hat, der wird ohne vieles Kopfbrechen begreifen, daß jene Männer diese Befreyung so lange genießen müssen, als der Staat eine Gesellschaft rechtlicher u. ehrlicher Personen bleibt, auf deren Wort man sich verlassen kann. Da übrigens diese Befreyung so Vielen ein Uergerniß ist: so greife man doch endlich einmahl die Sache beym rechten Ende an, um den Stein des Anstoßes mit einem Mahle aus dem Wege zu schaffen. Dieses rechte Ende ist aber nicht die Manier des Räubers, der dem fleißigen u. thätigen Bürger seinen Erwerb abnimmt und vergeudet —! es ist der Weg des Rechts und der Billigkeit. Ist man also mit der Befreyung von bürgerlichen Lasten, welche die Staatsbeamten bisher verträglich genossen haben, unzufrieden, oder führt dieselbe wirkliche Inconvenienzen mit sich: so rufe man die ermirten Beamten (milde Stiftungen erwähne ich gar nicht, denn es spricht von selbst, daß es Barbarey seyn würde, dem Unterstügten die Unterstügung auf dem Wege bürgerlicher Lasten wieder zu entziehen) zusammen, ändere den alten Contract ab, und werfe für die Vortheile der Befreyung einen entsprechenden Theil an baarem Gelde aus. Ich bin überzeugt, daß alle Beamten mit der Abänderung sehr

zufrieden seyn werden; denn natürlicher-
weise wird bey dieser Gelegenheit eine all-
gemeine Revision der Einnahme eintreten
und sich dabey dann ergeben, daß die Bür-
gerschaften an die Beamten eine gar gro-
ße Schuld abzutragen haben. So sind
z. B. einem gewissen Schullehrer bey An-
tritt seines Amtes 6 Rthlr. für Wohnung
angewiesen worden; für diese 6 Rthlr. hat
er wirklich damals, vor etwa 30 Jah-
ren, eine seinem Amte und Wirkungskreise
(er muß die Schule in seinem Hause hal-
ten) angemessene Wohnung erhalten kön-
nen; jetzt muß er wenigstens 60 Rthlr.
vermohnen, aber er erhält noch immer —
seine 6 Rthlr. Ist das recht? ist das
billig? Und diesem Manne will man nun
gar Einquartirung einlegen, weil er nicht,
wie so mancher Bürger sein ererbtes Ver-
mögen, den sauern Verdienst seines Kopfes
durch die Gurgel jagte, sondern für die
Zeit des Lebens, in welcher der Mensch
mit seinem Kopfe nicht mehr erwerben kann,
weise sparend zurücklegte? Dieses hieße
denn doch wohl alle Thätigkeit u. Bür-
gertugend lähmen, und dem Verschwender,
dem Vernachlässiger seiner Geschäfte den
Weg weisen, nach durchschwärmter Jugend-
zeit auf Kosten seiner bessern Mitbürger
die dürren Jahre des Alters anzufrischen.

So viel über die Sache im Allgemei-
nen. Was die jüngste Anfrage wegen ei-
nes in dieser Sache an den Magistrat in
Lippstadt gekommenen höhern Befehls ins-
besondere antrifft: so wird der Reisende nun
hoffentlich einen vernünftigen Schluß vom
Allgemeinen aufs Besondere machen, und
dem Gerede, das er hier vernommen hat,
nur cum grano salis Glauben beymessen.
Denn daß auch hier die Exemption von bür-

gerlichen Lasten als pars salarii dem Bür-
germeister wie dem Nachwächter, dem Pre-
diger wie dem Todtengräber mit in Rech-
nung gebracht worden ist, mag er mir
als ein Factum aufs Wort glauben; daß
sie als solche in Rechnung gebracht seyn
müsse, wird ihm seine eigene Vernunft sa-
gen, wenn er liest, welche ungeheure Be-
soldungen die hiesigen Beamten zu genie-
ßen haben, als da sind an Fixum 99 Rthlr.
für einen Bürgermeister, 40 Rthlr. für ei-
nen Amtmann, 46 Rthlr. für einen Schul-
lehrer; und eine Predigerstelle bringt so-
gar, wie aus dem W. A. zu sehen ist,
alles, Haus, Garten, Fixum und Acci-
denzien zusammengerechnet, jährlich nicht
mehr als 200 Rthlr. ein. Wenn daher
diese Beamten als solche, gleich den Ge-
werbsbürgern, öffentliche Lasten tragen soll-
ten: so müßten wirklich einige für die Er-
laubnis, hier wohnen und zum Besten der
Stadt wirken zu dürfen, jährlich noch ei-
niges Geld zugeben. Daß indeß von der
Exemption hier jetzt viel gesprochen wird,
und also auch einem Reisenden dergleichen
Nachrichten zu Ohren kommen können, ist
die Wahrheit. Wir haben jüngst zum Vil-
letier einen Mann erhalten, der es in sei-
nem Amtseifer gar nicht an Worten feh-
len läßt, und dabey recht seinen Stolz
darein setzt, allen Eximirten seine Nachr zu
zeigen. Wie mehrere Dinge in der Welt,
so hat auch dieses zwey Seiten, eine ernst-
hafte und eine drollige; — die drollige
ist, daß, wie Diogenes vor lauter Bäu-
men den Wald nicht sah, eben so dieser
Mann vor lauter Eximirten sich selbst nicht
sieht, denn wirklich! während er eifrig alle
Exemptionen aufspürt und zu vertilgen strebt,
nimmt er sehr haueklug sich selbst aus;

gelingt ihm sein Beginnen: so ist er un-
ter uns in seiner Art bald der — Ein-
zige!

Aufforderung.

Münster den 4ten Jun. 1806.

In No. 3. des W. A. d. F. werden
unter der Unterschrift P. namentlich ge-
gen die Gebrüder Brockmann, gegen
die Pfarrer Berghaus und Link, und
gegen den Pfarrkapellan Schlathöfer
folgende Beschuldigungen vorgebracht: „Wir
hätten gegen die Lehrvorträge des Profes-
sors Wecklein gepredigt; wir hätten den-
selben, einen Mann von unbescholtenem Wan-
del, empfindlich an der Ehre gekränkt;
hätten die Maßregeln und Schritte unse-
rer allerhöchsten Administration indirect ver-
hätlich zu machen gesucht; hätten den Sa-
men des Mißtrauens erst unter das Volk
ausgestreut, und dann wegen übertriebener
übeln Stimmung im Volke Klage gegen
ein Mann erhoben, dessen theoretische Mei-
nungen nur die Theologen angingen; hät-
ten das aus Uebereilung und Unverstand,
oder aus Bosheit gethan; wir seyen be-
sessene Schreyer, die von den Kanzeln u.
in sonstigen Unterhaltungen das wissenschaft-
lose Publicum zum Richter über einen Pro-
fessor machten.“

Mit diesen Beschuldigungen wird der
Wunsch verbunden, wir möchten gebührend
bestraft werden; und mit beispielloser Im-
pertinenz werden verschiedene Arten von
Strafen sehr vorgreiflich voraus bestimmt,
gleich als hätte man zu fürchten, unsere
weise Regierung möchte in dereinstiger Be-
stimmung derselben, wenn das Gesetz sie
erheischen sollte, sich selbst nicht zu helfen
wissen, oder gar sich eines Mißgriffes schül-

dig machen. Zulezt wird mit folgender
abscheulichen Verdahtäußerung geschlossen:
„wenn wir vielleicht gar den Herrn in
dem Diener hätten herabsehen und glau-
ben machen wollen, als lege man's ge-
fissentlich darauf an, die Religion zu un-
tergraben, wie es häufig im Publicum
genommen wäre: dann müßte man uns
der gerichtlichen Untersuchung übergeben.“

Diese Beschuldigungen sind von der Art,
daß es, wenn sie gegründet wären, Sa-
che der Regierung wäre, uns scharf zu be-
strafen; sind sie ungegründet: so sind sie
Injurien. Unser Selbstbewußtseyn gab uns
die Versicherung, daß sie ungegründet seyen:
sie sind selblich Injurien. Gegen Injurien
vertheidigt man sich aber nicht auf dem
Wege der Publicität, sondern auf dem Wege
des Rechts. Das bestimmte uns, diesen
zu wählen, und uns so lange, bis das
Recht entschieden hätte, vor dem Publicum
nicht zu verantworten. Da es aber dem
Injurianten beliebt hat, sich unter der Lar-
ve der Anonymität zu verbergen: so war's
nothwendig, daß wir uns zuerst an den
Redacteur hielten, an den uns auch un-
sere Regierung mit unserer Klage zubro-
derst verwiesen hatte. Das Recht muß
entscheiden, ob in diesem Falle der Re-
dacteur zur Nennung des Namens gesetz-
lich könne angehalten werden. Bis jetzt
hat das Recht darüber noch nicht entschie-
den, denn die Sache ist erst im Gange;
und bis zu dieser Entscheidung läßt sich
freyllich nichts weiter machen; denn es ist
wohl wahr, was ganz neuerdings im W. A.
der alte Ranz in einer Fabel sagte: Im
Dunkeln ist gut munkeln.

Es ist uns aber Hoffnung gemacht, daß
wir vielleicht kürzer diese, zwar pflichtmäßige,

aber zugleich sehr drückende und unangenehme Sache beendigen könnten. In einer zweiten Schrift im W. A., worin P. die vorigen Injurien zum Theil wiederholt, und neue auf andere Personen hinzusetzt, sagt er unter andern in einem sehr hohen Tone, er wolle sich zu gelegener Zeit nennen. Ist es ihm Ernst mit dieser Aeusserung? ist sie nicht leere Windbeuteley? geht es ihm nicht, wie gewissen seyn wolenden Gelehrten, die stets in Projecten, die aber gewöhnlich wie Luftblasen zerplatzen, wie in ihrem Elemente leben, die immer in die Trompete stoßen, und schreyen: „Es ist hier noch zu finster, die Klappen los, die Klappen los!“ die laut vorher verkündigen, was sie Alles noch thun u. schreiben wollen, um sie zu öffnen; nun so halte er Wort, und nenne sich, damit das Recht zwischen uns und ihm entscheide: ein ehrlicher Mann darf das Recht nicht scheuen. Hat das Recht entschieden, dann mag auch das Publicum die Entscheidung erfahren: bis dahin aber werden wir dem P. auf dem Wege der Publicität nicht wieder begegnen, und seine größten Injurien gebührend verachten. Die ehrenwerthen Herren Ristemaker und D. haben sich einen lästigen Theil erwählt, indem sie auf jenem Wege sich mit P. eingelassen haben: es gibt eine Art kleiner Hunde, die immer klaffen, und Alles, groß und klein anklaffen, und, wenn sie einmahl von einem edeln starken Hühnerhunde im Vorbeygehen unter die Füße getreten und tüchtig gebissen sind, doch, während der Hühnerhund seiner Wege geht, und sich nicht einmahl mehr umsieht, noch lange nachklaffen, und sich so geriren, als könnten sie noch was: so wird's auch

P. machen. Seine Stelle ist beyrn John Dull.

Entgegnungen.

Wider die Entgegnung in Nro.

39. d. J.

Rectum est, etiam si nobis indigna audiamus, tamen gravitatem retinere. Cic. off. L. 1.

Wenn einer, der hart getroffen ist, ein Geschrey erhebt, und nach allen Seiten ausschlägt: so muß man es ihm wohl zu gute halten. Das Poltern zeigt an, daß er sich tief getroffen fühlt: und das, was recht tief eindringt, das ist Wahrheit.

Von den Streichen aber, die P. gegen meinen Aufsatz oder gegen meine Person zu führen wähnt, (denn es hat ihm beliebt, Personalitäten einzumengen,) trifft mich keiner. Dieses würde dem Leser bald einleuchten, wofern er Zeit und Lust hätte, den Ausfall des P. in Nro. 39. mit meinem Aufsatz Nro. 22. zusammen zu halten. Um ihm diese Mühe zu sparen, will ich es selbst thun. Ich hebe nur die härtesten Stellen aus; und in allen denen läßt P. mich ganz etwas anders sagen, als was ich gesagt habe. Folglich trifft es mich nicht; ich sehe dem gelassen zu, und bedaure etwa des P. ziele und fruchtloses Gepolter.

1) S. 338 — 9 Nro. 22. sagte ich: „Der theologische Unterricht sey relativ vollständig, hinlänglich vollständig gewesen in Rücksicht auf den Zweck.“ — P. aber läßt mich S. 621 sagen: „Derselbe sey ein relatives Meisterstück, und (wie es hernach bey ihm ohne alle Einschränkung heißt) ein gepriesenes Meisterstück.“

2) S. 340 sprach ich von solchen Al-
lotriis, „durch welche der köstliche Sinn
und Geist der heil. Schriften verdammet
würde.“ — P. läßt mich S. 621 dara-
unter verstehen: „Die Fächer, welche über-
all dem Theologen nöthig erachtet werden,
auch von den jetzigen Vorgesetzten der Uni-
versität nöthig befunden wurden: welche Fä-
cher ich nun (so fährt er fort) auf die
objecteste Art, als überflüssige und schäd-
liche Allotria verschrie.“ — Das that ich
keineswegs; und unter relativer Voll-
ständigkeit des Unterrichts verstand ich ja
keinen solchen Unterricht, der unverbessert
wäre, keine Bereicherung und Änder-
ung in der Methode, Form u. dgl. zuließe
oder brauchte.

3) S. 338 sprach ich von Ansichten,
nämlich dogmatischen und morali-
schen, wie ich zweymahl bestimmt erklärte.
— P. aber läßt S. 621 mich diese An-
sichten vermengen mit „der Art der Be-
weise und der dazu gebrauchten Materia-
lien.“ In der Beylage läßt er mich so-
gar unter diesen Ansichten verstehen: „Die
Art der Darstellung, die Methode, die
Form, das Gewand, die Ordnung.“ 2c.

4) S. 339 sagte ich: „Was Noth thut
für den künftigen Stand u. Beruf.“
— P. aber läßt S. 622 - 3 - 4 mich im-
mer reden mit Weglassung dieser wichtigen
Bestimmung: für den Beruf; wieder-
holt mir nun das unschuldige Wörtchen:
was Noth thut, sechsmahl; wendet u.
drehet, zerrt es herum und foltert es, bis
endlich eine Noth herauskommt, welche,
(wie er sagt) bey Juristen und Medicin-
ern Acten- und Receptendrescher
macht.

(Der Schluß folgt.)

Heirathsanzeige.

Unsere, am 8ten dieses vollzogene, eheliche Ver-
bindung machen wir unsern Gönnern, Verwandten
und Freunden hiedurch ergebenst bekannt.

Wobelschwingh den 10ten Juny 1806.

Carl Küper,

Adjunct-Prediger.

Caroline Küper,
geb. Thien Bergb.

Dank.

Da meine Zurückberufung zum Regiment ganz
unerwartet erfolgte, und es mir daher unmöglich
gemacht wurde, meinen biederu Freunden und
Bekannten zu S und w ich und der umliegenden
Gegend mich zu empfehlen: so erfülle ich hiermit
meine Pflicht, und sage Allen meinen verbindlich-
sten Dank für die mir in meiner sechswochentli-
chen Abwesenheit erwiesene Freundschaft. Das
Bemühen, meinen dortigen Aufenthalt so ange-
nehm als möglich zu machen, erreichte ganz sei-
nen Zweck, und wird meinem Herzen ewig un-
vergesslich bleiben.

Bochum den 7ten Juny 1806.

von Budritzky,

Lieutenant im Königlich-Preuss.

Infant. Regiment v. Schenk.

Verdingung.

Der monatliche Bedarf des Raufutters für
drey Escadrons Husaren und eben so viele Ba-
taillons Infanterie zur directen Ablieferung an
dieselbe wird am 24ten dieses Monats Vormit-
tags um 10 Uhr auf dem Rathhause in Steele
öffentlich verdingen und dem Mindestfordernden
zugeschlagen werden, woselbst sich also Entreprise-
Lustige einfinden, die Vorwarden vernehmen und
auf annehmliche Forderungen den Zuschlag erwar-
ten können.

Hamm den 10ten Juny 1806.

Königl. Preussische Krieger- u. Domänen-
Kammer.

v. Rappard, Wolff, v. Benst,

v. Ammon, v. Erdmannsdorff,

Terlinden, Maaßen, v. Müng,

Stemmer.

Kornverkauf.

Am künftigen Dinstag den 17ten Juny soll auf
dem fürstlichen Fruchtboden in Dortmund eine
Parthe Weizen, Roggen, Gerste, Hafer öffentlich
verkauft werden, wozu Liebhaber eingeladen
werden.